

um; aber sie mochte nicht fragen: „Wo ist er?“ Und deshalb verfolgte sie den Prozeß des Schmelzens mit lebhafter Neugier. Ein Beamter trat auf dem Generaldirektor zu und sagte ihm etwas. Müller wandte sich zu Frau Gerard. „Bitte mich für einige Minuten zu entschuldigen, gnädige Frau,“ sagte er, „ich bin gleich wieder hier. Eine dringende Angelegenheit ruft mich ins Kontor.“

Er verneigte sich und ging mit dem Beamten fort. Irmgard blieb auf ihrem Platze stehen, von da aus konnte sie das Werk übersehen. Und plötzlich war ihr, als werde sie beobachtet. Wer konnte es sein? Sie wandte den Kopf nach rechts. Da stand ein hochgewachsener Mann. Er trug einen grauen, stark verbrauchten Anzug, ein großer Filzhut beschattete seine Stirn. Ruhig und unverwandt sah er sie an. Irmgard war es unbehagen. Sie trat etwas zur Seite und tat, als sei der Fremde für sie Luft.

Müller nach kurzer Abwesenheit zurückkam, sagte er: „Gestatten Sie, gnädigste Frau, daß ich Ihnen Baron von der Giche vorstelle, unseren Hofhofenchef.“

Irmgard stand dem Mann im grauen Anzug gegenüber. Und jetzt, als er den Hut ziehend, eine tadellose Verbeugung vor ihr machte, tauchte das Gesicht des Touristen vor ihr auf, jenes Mannes, der ihr schon zweimal wichtige Dienste leistete. Sollte sie ihm hier sagen, daß sie ihn erkannte? Er schien ihr ein ganz anderer. Vielleicht lag es an dem spitzen Kinnbart, den sein Gesicht zierte, an dem ernsten fast düsteren Ausdruck der energischen Züge.

„Nein,“ dachte sie, „ich tue lieber, als sähe ich ihn zum ersten Male. Ich müßte ihm danken und kann es hier vor Müller nicht. Eine Erläuterung wäre die Folge und wozu braucht er zu wissen, daß wir uns kennen. Ohne daß sie es wollte, fiel die kaum merkliche Neigung ihres Kopfes steifer aus; sie sah sehr hochmütig und abweisend aus in diesem Moment. Man wechselte nur einige förmliche Worte, dann fuhr Frau Gerard davon.

„Ich weiß nicht, was heute mit ihr ist,“ sagte Müller zu Giche, „so habe ich sie noch nie gesehen.“

„Eingebildet, hochmütig, beschränkt.“
Dieses Urteil bildete sich in Bernhards Kopf, aber er schwieg und widmete sich wieder seiner Arbeit.

„Mir kann es gleich sein, mir ist es ganz egal.“
Das dachte er mit leisem Ingrimm, sie hatte ihn verleugnet. Nun wohl, so wollte auch er mit keiner Silbe an ihre kurze Begegnung rühren.

Er war ja nur der Hofhofenchef, sie die reiche Frau, die den Löwenanteil der Aktien besaß. Er arbeitete in ihrem Interesse, nicht in ihrem Dienste, das durfte sie nicht denken. Jeden Tag konnte er eine andere Stelle bekommen, sein Ruf war ja begründet. Er sah und verlegte Eitelkeit sprachen so. Eine andere bessere Stimme lautete: „Jetzt liegt mir noch mehr daran, zu beweisen, daß ich auf dem rechten Platz stehe. Diese Selbstaristokratie soll sehen, was ich leisten kann. Welch stolzes Gefühl wäre es, wenn sie mir verpflichtete sein müßte, wenn ich das Werk hoch bringe und ihren Reichtum vergrößere.“
Dann fuhr er sich an die Wange Bernhards von der Giche!

Als der Hofhofenchef zu Mittag nach Hause kam, wartete Ines schon ungeduldig auf ihn. Sie eilte dem Bruder entgegen und rief: „Denke dir, Hardy, ich habe Frau Gerard kennen gelernt. Sie ist reizend. Ich glaube, ich habe noch nie ein so schönes Gesicht gesehen.“

Als Bernhard schwieg, erzählte Ines weiter:

„Durch Hardy haben wir Bekanntschaft gemacht. Ich war nach Nöblingen gegangen um frische Hühner zu kaufen. Wie ich eben aus der Hütte der Mère Antoine trete, die mir immer die schönsten Eier ihrer Cochinchinesen verkauft, fährt eine allerliebste Equipage mit zwei gelben Pommys bespannt vorbei. Barry springt laut bellend darauf zu. Da hält die Dame, die in dem Korbwägelchen sitzt, die Pferde an, und sich zu mir wendend, fragte sie: „Gehört Ihnen dieser prachtvolle Hund?“ Ich war näher getreten und erwiderte: „Barry gehört meinem Bruder, gnädige Frau.“ Die Dame streichelte den Kopf des Hundes, der es sich, ohne zu knurren, gefallen ließ. „Ich bin eine große Tierfreundin,“ sagte sie, „ich besaß früher selbst einen ähnlichen Bernhardiner.“ O, aber Barry ist kein gewöhnliches Exemplar seiner Rasse, entgegnete ich. „Er hat seinen Stammbaum und ist Großjohn jenes tapferen Barry, der so viele auf dem St. Gotthardt rettete und zuletzt selbst dabei verunglückte.“

Ines hielt inne und schöpfte Atem. Ihre Worte überströmten sich. Sie merkte nicht, wie aufmerksam ihr Bruder zuhörte.

„Leben Sie weit von hier?“ fragte Frau Gerard.
„Ja, beinahe zwei Kilometer. Das Haus meines Bruders, des Hofhofenchefs in Nöblingen, ist am anderen Ende des Ortes. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber das Gesicht der Frau Gerard wechselte leicht die Farbe. Sie rückte zur Seite. „So steigen Sie ein, mein Fräulein,“ verlegte sie. „Ich glaube, richtig erraten zu haben, Sie heißen Ines und sind die Schwester des — hm, — hier räusperte sie sich, dann fuhr sie fort: die Schwester des neuen Hofhofenchefs. Müllers haben mir schon von Ihnen erzählt.“

„Und Sie sind Frau Gerard!“ rief ich. „O, ich habe es gleich gedacht.“

„Wir lachten beide über diese Bekanntschaft auf der Dorfstraße. Im nächsten Augenblick sah ich neben der Lenkerin der Pommenequipage und im munteren Trabe ging es davon. Ich bedauerte, daß die Fahrt so schnell zu Ende ging, denn sie war fürchterlich nett und sagte, daß ich sie bald besuchen müsse und —“

Ines unterbrach sich und blickte verwundert in das Gesicht des Bruders.

„Wäre es dir nicht recht, Hardy?“ fragte sie etwas zaghaft. „Du siehst so aus, als ob du mit mir unzufrieden bist.“

„Das nicht Kleines, aber man muß doch die Menschen etwas näher kennen lernen, ehe man sich mit ihnen befreundet. Doch nun lassen wir dieses Thema fallen. Ich hoffe, du hast etwas Gutes zu Mittag. Ich bin hungrig wie ein Werwolf.“

Ines eilte geschäftig von dannen.

Ihr Bruder blieb nachdenklich zurück.

Wie sollte er sich das Benehmen Frau Gerards deuten? Wollte sie durch dieses liebenswürdige Entgegenkommen der Schwester gegenüber das scheinbare Verleugnen des Bruders gut machen? Frau Gerard durfte nicht glauben, daß er irgendwie empfindlich war. Mochte Ines, so oft sie wollte, nach Mon Repos gehen; er gönnte es ihr von Herzen. Sie hatte so wie so nur ältere Menschen zum Umgang. Selbst Fräulein Griede war viel älter. Wie alt mochte wohl Frau Gerard sein. Bernhard ertappte sich dabei, über diese Frage zu grübeln. „Höchstens, dreiundzwanzig,“ dachte er. Ach, da erinnere ich mich, Müller sagte, sie sei seit zwei Jahren Witwe und habe jung geheiratet. Ja, ja, er erwähnte, daß sie gerade so alt ist, wie ich sie taziere.“

„Ich hoffe, du erlaubst mir, die Einladung nach Mon Repos anzunehmen, Hardy,“ bat Ines mit der Zuversicht eines geliebten, verwöhnten Kindes, dem selten etwas versagt wird. „Frau Gerard hat mich, morgen zu kommen; wir wollen einen Spaziergang durch den Wald nach Unterforn machen. Sie hat sehr bedauert, uns bei unserer Visite nicht gesehen zu haben.“

„Gewiß, geh nur hin, Kleines.“

Es kam selbstsam hastig heraus, so, als fürchtete Bernhard sich, seine Erlaubnis zu widerrufen.“

„Kannst du nicht mitkommen?“

Und als er den Kopf schüttelte, setzte Ines hinzu: „Oder hole mich wenigstens ab, es wäre zu nett. Weißt du, sie hat schöne Ansichten aus Russland, und aus ihrer livländischen Heimat, die sie sehr liebt.“

„Es geht wirklich nicht. Ich muß morgen nach Nöblingen in Geschäften hinüberreiten, Ines.“

Sie seufzte etwas, dann aber dachte sie nur noch an das, was ihr der nächste Tag neues bringen werde.

Die goldgelben Spalterbirnen hingen schwer und reif an den Ästen. Es war Ines besondere Freude, sie einzusammeln und die schönsten Exemplare auf die Mittag- und Abendtisch zu bringen. Heute füllte sie ein Körbchen mit den saftigen Früchten und trippelte in ihrem weißen Kleide durch den Ort. Sie sah allerliebste aus mit dem breitrandigen Strohhut auf dem goldblonden Köpfchen. Hardy hatte erlaubt, daß sie bis zum Abend in Mon Repos bleiben könne. Es war Ines mit ihrem weichen Herzen eigen, jeden Menschen zu erfreuen. Sie wußte, daß es in Mon Repos lange nicht so herrliches Obst wie in ihrem Garten gab. Gewiß würde es Frau Gerard nicht mißdeuten, wenn sie von ihrer Fülle etwas brachte. Als sie, von Barry begleitet in Mon Repos ankam, eilte ihr Irmgard entgegen und begrüßte sie erfreut.

„Wie nett, daß Sie kommen!“ rief sie und hielt ihr beide Hände hin, „ich hatte kaum gehofft, Sie schon heute zu sehen. O, und Barry ist auch da, der liebe schöne Kerl!“

„Ich habe Ihnen etwas Obst gebracht, gnädige Frau, wir haben so viel davon und es nichts.“

„Wie nett und harmlos es klang; es entzückte die reiche Frau. „Ich danke Ihnen herzlich,“ sagte sie und sah zu dem jungen Mädchen niederbeugend, legte sie ihr die Hand leicht auf die Schulter. Ines ergriff die weiße mit kostbaren Ringen geschmückte Frauenhand und zog sie an die warmen Lippen.

„Nicht so, Kleine.“ Irmgard umarmte ihren Gast.

„Sie sagen: Kleine, gerade so wie Hardy?“ rief Ines halb verwirrt durch die Freundlichkeit Frau Gerards.

„Ihr Bruder ist wohl sehr gut zu Ihnen?“

„Ach ja, seit unser lieber Vater starb, sorgt er ganz für mich. Es gibt keinen besseren Menschen. Alle, die ihn näher kennen, sind dieser Ansicht.“

Sie waren in das Haus gegangen, denn Irmgard war im Garten gewesen, als ihr junger Gast ankam.

Mon Repos war von innen und außen ein Juwel. Was der Reichtum aufbieten konnte, war geschähen, um das Schloßchen zu einem außerordentlichen Aufenthaltsort zu machen. Der alte Millionär hatte den Käfig, in dem er sein schönes junges Weib bald nach der Hochzeit brachte, vergoldet. Nur kurze Zeit genoss er sein Glück, dann wurde er gelähmt, und siechte langsam dahin.

Irmgard dachte nicht gern an die zwei Jahre ihrer Ehe. Sie hatte den Gatten verloren, und oft kam es ihr vor, als sei sie überhaupt nicht verheiratet gewesen. Der Zauber mädchenhafter Unberührtheit war ihr geblieben. Sie wußte von der seltsamen Testamentsklausel, aber sie bekümmerte sich nicht darum. Ihr schien das Leben gerade recht, so wie sie es führte. Sie war im Stande, sich jeden Wunsch, der durch Geld erreichbar war, zu erfüllen. Und sie genoss ihre Freiheit in vollen Zügen. Sie wieder einem Mann unterzuordnen, schien ihr unmöglich. Oft glaubte sie, einer großen, alles niederwerfenden Liebe gar nicht fähig zu sein, und sie fürchtete die Leiden und Kämpfe, die Aufregungen, die damit in Verbindung stehen. Fräulein Hulda Körner, die Gesellschaftlerin Frau Gerards, war eine behäbige Fünfgigerin, mit einem runden, gutmütigen Gesicht und phlegmatischem Temperament. Sie hatte in dem süßlichen, eichengefärbten Speisezimmer den Kaffee bereitet. Irmgard machte sie mit Ines bekannt. Das junge Mädchen, das an die Schlichtheit des Elternhauses gewöhnt war, und auch in der Forstei die größte Einfachheit gesehen hatte, kam sich wie in einem Märchen vor. Die schöngeschmückte Tafel mit schwerem Silbergerät, und reizendem, weißen Porzellan, die geschliffenen Stühle und Stredentische, auf denen allerlei kostbare Humper und Gläser standen, entlockten Ines einen Ausruf der Bewunderung. Frau Gerard lächelte zu dem naiven Eingeständnis.

„Es ist wunderschön bei Ihnen,“ sagte Ines, „ich habe noch nie ein so schönes Haus gesehen.“

„Nun, dann kommen Sie oft zu mir,“ bat Irmgard herzlich.

„Das will ich!“ rief Ines. Hardy mein Bruder ist fast immer auf dem Werk, ich bin oft ganze Tage allein.“

„Langweilen Sie sich nicht?“

„Bewahre, ich habe tüchtig im Hause zu schaffen. Es

ist mir eine Freude, wenn alles blitzblank und in Ordnung ist und mein lieber Bruder es recht behaglich findet, wenn er müde heimkehrt. Wir haben schon kühle Abende gehabt, dann ist es herrlich gemütlich bei uns.“

Der französische Kamln wird angesteckt, Barry liegt davor und ich sitze auf einem Schemel neben Hardy's Stuhl. Wir plaudern zusammen und später liest mir mein Bruder aus einem guten Buche vor, während ich arbeite. Ich hoffe, Sie kommen auch bald zu uns; dann wollen Sie sich überzeugen, daß alles so ist, wie ich Ihnen erzähle. Zuweilen mußieren wir, das heißt, ich singe und Hardy begleitet mich auf unserm alten Piano, sind Sie auch musikalisch, gnädige Frau?“

„Gewiß,“ fiel Fräulein Hulda ein, „Frau Gerard spielt sehr schön Klavier.“

Nicht der Rede wert, Fräulein Körner übertreibt. Haben Sie noch andere Geschwister, Fräulein von der Giche?“

„Ja, eine Schwester, sie ist in München.“

Der Ton, in dem Ines das sagte, befremdete Frau Gerard. „Da ist etwas, wie es nicht sein soll,“ dachte sie. „Ist das der dunkle Punkt, der ja in keiner Familie fehlen soll? Ich möchte wissen, ob er auch bei mir irgendwo im Hintergrunde lauert. Doch nein, nein, ich hätte es lange merken müssen. Vielleicht bin ich ein Sonntagskind des Schicksals.“

Ines und Irmgard gingen durch das ganze Schloßchen. Es machte der jungen Frau Spaß, ihrem Gaste ihr schönes Heim zu zeigen. Es lag nichts unangenehm Prozenhaftes darin. Der Reichtum erschien Frau Gerard so natürlich. Sie hatte sich in den Jahren ihrer Verheiratung daran gewöhnt, und vergaß, daß sie einst arm und abhängig gewesen war, als ihr Mann sie kennen lernte.

„Ich denke, wir unternehmen jetzt unsern Spaziergang,“ sagte Irmgard, „es wird zeitig dunkel.“

Sie machten sich auf den Weg. Der Wald nahm sie auf. Es ging ziemlich steil bergan, aber die beiden jungen Menschen kletterten mit Leichtigkeit empor.

„Sind Sie nicht müde, gnädige Frau?“ fragte Ines.

Irmgard lächelte. „Von dem bischen Steigen, ich spüre es nicht. In den Alpen macht man andere Touren, Kleine.“

„Ja, Hardy hat mir von einer Reise durch die Schweiz erzählt,“ bemerkte Ines. „Wann waren Sie dort, gnädige Frau?“

„Im Frühjahr.“ Irmgard sagte nichts weiter.

„Ach, da war Hardy auch gerade hingereist. Schade, daß Sie sich nicht kennen lernten.“

Irmgard schwieg. Sie hatten die Höhe erreicht, von der man weit ins Land hinausblickte. Nöblingen lag vor ihnen, links Nöblingen und Unterforn. Ueberall sah man den Rauch der Hochöfen. Die Feuer der ausgeschütteten Schlacken flammten herüber. Langgestreckt lag Nöblingen da, und mächtig, wie ein Riese, stieg das graue Werk aus seiner Mitte empor. Die Schloten ragten wie schwarze Türme empor und die Daken und Seblafemaschinen, die Essen, Schuppen und Gebäude, die dazu gehörten, das alles bildete ein imposantes Ganzes. Um das Hochfornwerk scharten sich die Hunderten von Arbeitern; es gab ihnen Brot und forderte dafür ihre Kraft, oft ihr Leben. Ines fing an zu sprechen; sie erzählte Frau Gerard, daß erst neulich ein blutjunger Italiener durch ausströmende Gase gestorben war, daß er der einzige Sohn seiner alten Mutter gewesen sei. Sie bezog eine kleine Pension, da sie den Ernährer verloren.

„Kennen Sie ihre Adresse?“ fragte Frau Gerard.

Ines nannte sie. Dann fuhr sie fort. „Schrecklich sind die Verbrennungen. Mein Bruder schickt dann zu mir und läßt mir sagen, daß ich schnell kommen soll; Verbrennung und die ersten Mittel zur Hilfeleistung sind auf der Hütte. Ein Arzt ist nicht gleich zur Stelle; da freut es mich immer, wenn ich den armen Menschen die Schmerzen lindern kann.“

Frau Gerard blickte verwundernd auf die Sprecherin.

„Und das verstehen Sie?“

„Ja, gnädige Frau, ich habe einen Kursus im Stettiner Krankenhaus durchgemacht,“ lautete die bescheidene Antwort. „Ich möchte doch meinen Bruder in etwas zur Seite stehen. Die Leute sind so unvorsichtig. Denken Sie sich, vorigen Winter legte sich eine Bettlerfamilie dicht unter dem Schlackenberge, da, wo die Schlacke noch warm ist, schlafen. Als die flüssige, rotglühende Schlacke angegossen wurde, verbrannten die armen Leute, die fest eingeschlammt waren.“

Irmgard schauderte. Sie kam sich plötzlich so klein und nichtsagend vor gegen das Geschwisterpaar. Dieses zarte, blonde Mädchen war mehrere Jahre jünger, was leistete sie im Vergleich zu ihr? Und der Bruder, dieser Mann, der das ganze verwickelte Unternehmen des schlecht geführten Hochfornwerkes leitete, dem Hunderte auf einem Wink gehorchten, von dessen Einsicht und Wissen Millionen abhingen, stand er nicht wie ein Herrscher da, arbeitete er nicht für sie, damit sie den verwöhnten Leib in die kostbarsten Stoffe kleiden, sich den Luxus erlauben konnte, der durch die harte, gefahrvolle Arbeit gesichert wurde? —

Der Abend sank. Schon krochen seine Schatten über das Tal; auf der Höhe war es noch licht.

„Wir wollen aufbrechen,“ sagte Frau Gerard zu Ines.

Sie gingen durch Unterforn, einem kleinen Arbeiterdorf, dessen Männer auf dem Nöblingen Werk beschäftigt waren. Kurz vor Mon Repos überholte sie ein Reiter. Barry sprang freudig bellend auf ihn zu.

„Es ist mein Bruder!“ rief Ines erfreut. „Hardy, Hardy!“ ertönte ihr heller Ruf.

Da konnte er nicht anders. Er mußte absteigen. Grilhend näherte er sich der lichten Frauengestalt an der Seite der Schwester.

„O, Hardy, laß mich die Lona führen,“ bat Ines, den Zügel der braunen Stute ergreifend.

Sie ging hinter den beiden andern her. Irmgard schlug ein schnelles Tempo an, sobald Ines zurückblieb. Sie wechselte mit Giche einige banale Worte. Beide zeigten sich sehr hüflich und waren beklissen, ihrem aufgezogenen Alleinsein bald ein Ende zu machen. Sie hatten Mon Repos fast erreicht, da sagte Frau Gerard schnell: „Ich habe Ihnen